

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2013

Bastian Peiffer: Alexander von Schleinitz und die preußische Außenpolitik 1858–1861.

Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 2012, 272 S., ISBN: 978-3-631-62354-1

Die Geschichte der internationalen Beziehungen und des diplomatischen Dienstes erfreut sich seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu Recht wieder eines verstärkten Interesses der historischen Forschung. Dass es in diesem Zusammenhang durchaus auch lohnend sein kann, sich Persönlichkeiten zu widmen, die nur kurze Zeit über wichtigen Einfluss verfügten und mit ihren Konzepten gescheitert sind, zeigt die hier vorgelegte Dissertation über den preußischen Diplomaten und Außenminister Alexander von Schleinitz. Obwohl der 1807 geborene Schleinitz zwischen 1848 und 1850 und zwischen 1858 und 1861 das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten leitete, hat sich die Forschung bislang nur wenig mit seinem dortigen Wirken beschäftigt. Dies gilt in besonderem Maße für die im Zentrum der Dissertation stehende Zeit der so genannten „Neuen Ära“ zwischen 1858 und 1861, in der Preußen angesichts der Erosion des 1814/15 entstandenen europäischen Mächtekonzerths und der sich anbahnenden deutschlandpolitischen Konflikte vor neuen großen Herausforderungen stand. Lange Zeit haben vor allem kleindeutsch-preußisch ausgerichtete Historiker die von Schleinitz betriebene, scheinbar mutlose und tatenscheue Außenpolitik als ein zum Scheitern verurteiltes Konzept beschrieben und den außenpolitischen Weg seines Nachfolgers Otto von Bismarck als alternativlos verklärt. Erst in den letzten Jahren wurde wieder die schon von Historikern wie Franz Schnabel aufgeworfene Frage nach einem anderen deutschlandpolitischen Weg diskutiert, der möglicherweise wirkungsvolle Dämme gegen die zerstörerischen Kräfte einer vom übersteigerten Nationalismus bestimmten Außenpolitik hätte aufrichten können.

Ausgehend von diesen Überlegungen will Peiffer in seiner auf einer breiten Quellengrundlage aufbauenden und den Forschungsstand klug reflektierenden Dissertation analysieren, wie Schleinitz in seiner knapp dreijährigen Amtszeit auf die Auflösung des bisherigen europäischen Staatensystems reagierte und wie er sich zu der Frage eines Bündnisses zwischen den leitenden Staatsmännern und den Trägern und Konstrukteuren der nationalen Idee stellte. Nach einer knappen biographischen Annäherung an Schleinitz, in der vor allem auch das enge Vertrauensverhältnis zum späteren König und Kaiser Wilhelm I. und seiner Frau Augusta zur Sprache kommt, und einer anschaulichen Analyse des europäischen Staatensystems zu Beginn der Neuen Ära schildert der Verfasser in seiner chronologisch gegliederten Darstellung, wie Schleinitz in den europäischen und deutschlandpolitischen Konflikten vergeblich versuchte, seinem Konzept Geltung zu verschaffen. Es ist zweifellos ein besonderes Verdienst des hier vorliegenden Buches, dass es die Grundideen des Schleinitzschen Handlungskonzeptes erstmals umfassend präsentiert und nicht zuletzt durch die Analyse einer bislang als verschollen geltenden Denkschrift vom April 1860 manche vorschnell getroffenen Wertungen der älteren Forschung relativiert. Schleinitz erscheint bei Peiffer als ein Vertreter der preußischen Diplomatie, der zwar von konservativen Prinzipien geleitet wurde, aber in den mit dem Krimkrieg angebrochenen und durch den italienischen Einigungskrieg verstärkten neuen Entwicklungstendenzen der europäischen Mächtepolitik keineswegs als Relikt einer untergehenden Epoche verstanden werden sollte. Er vertrat vielmehr,

wie an vielen Stellen durch überzeugende Quellenanalysen herausgearbeitet wird, ein reformkonservatives Programm, „das liberale Prinzipien mit den ethisch-rechtlichen Basen des europäischen Konzerts zu versöhnen suchte“ (S. 221). Es ging Schleinitz in der Zeit der Neuen Ära durchaus darum, im Einklang mit dem Regenten und späteren König Wilhelm I. Macht und Einfluss des preußischen Staates zu stärken, und er hatte auch Verständnis für das Streben des liberalen Bürgertums nach Reformen und einer engeren politischen Verklammerung der deutschen Staaten. Dennoch blieb er im Unterschied zu anderen Persönlichkeiten der preußischen Politik skeptisch gegenüber einem engen Zusammengehen mit den aufstrebenden nationalen Kräften des Bürgertums. Die Erfahrungen in Italien und die im deutschen Liberalismus hervortretenden machtpolitischen Ambitionen, die in der neueren Forschung zu den bellizistischen Tendenzen jener Jahre deutlich herausgestellt worden sind, ließen bei Schleinitz die Befürchtung aufkommen, dass bei einem Bündnis mit den neuen politischen Kräften Völkerrecht und Frieden „auf dem Altar der Nation“ geopfert werden müssten. Deshalb verurteilte er in den europäischen Krisen um 1859/60 trotz Sympathien für die italienische Sache die Rechtsbrüche, die Napoleon III. und Cavour begingen und zu denen sich dann auch Bismarck berechtigt sah. Schleinitz ging es um die Respektierung von Verträgen und Völkerrecht, und auf dieser Basis wollte er als Antwort auf die neuen Herausforderungen durch ein Defensivbündnis mit Österreich ein starkes Mitteleuropa schaffen, das ebenso wie der von ihm befürwortete deutsch-französische Handelsvertrag die europäische Politik in die 1815 geschaffenen Bahnen des Gleichgewichts und des friedlichen Ausgleichs von Konflikten zurückführen sollte. Wenn dieses Vorhaben am Ende scheiterte, so hing dies auch mit persönlichen Fehlern und falschen Einschätzungen zusammen. Entscheidend war jedoch dass sowohl in Preußen selbst als auch vor allem in Österreich und bei den Staatsmännern der anderen europäischen Großmächte die Partner fehlten, um eine solche Politik des Ausgleichs einschlagen zu können. Nach Ansicht Peiffers waren daher nicht Tatenlosigkeit und Erstarrung die Kennzeichen der Schleinitzschen Außenpolitik, sondern sein Wirken erscheint eher als „Bewegung eines gegen den Strom ankämpfenden Schwimmers“ (S. 222). Für diese Sichtweise führt der Verfasser in seinen quellenengesättigten Analysen immer wieder überzeugende Belege an. Man hätte sich freilich gewünscht, dass auch manche strukturellen Faktoren der preußischen und deutschen Politik etwas mehr in die Bilanz der Schleinitzschen Außenpolitik eingeflossen wären. So richtig es auch ist, auf die bellizistischen Elemente im Denken des deutschen Liberalismus der Reichsgründungszeit und die langfristigen Folgen einer Nationalisierung der Mächtepolitik zu verweisen, so sollten doch auch die anderen Beweggründe und Zielsetzungen liberaler Politik in die Analyse einbezogen werden. Man hätte sich deshalb gewünscht, dass der Verfasser etwas mehr auch auf die Frage eingegangen wäre, inwieweit die Schleinitzsche Politik den von den Liberalen immer lauter artikulierten verfassungspolitischen und wirtschaftlichen Bedürfnissen der Nation hätte gerecht werden können. Ungeachtet solcher kritischer Einwände bleibt aber festzuhalten, dass das Buch wichtige neue Einblicke in Handlungsspielräume und Entscheidungsprozesse der preußischen Außenpolitik im Vorfeld der Reichsgründung gibt.

Jena

Hans-Werner Hahn